Der du vorübergehst, o Wanderer, verweil!

Autor(en): **Ehrismann, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 26

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-493560

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Philius kommentiert

Ich habe kürzlich von einem Schreiner gehört, der sich das Leben genommen hat, weil er, wie man aus seinen letzten Briefen entnehmen konnte, immer mehr einsah, daß er weder im technischen noch im ästhetischen Können auf der Höhe war. Der Mann hatte in einem Dorf des Zürcher Oberlandes angefangen, war bald seinem Lehrmeister aufgefallen, weil er Geschmack entwickelte und manches anders machte, als es gemeinhin zur Norm gehörte. Auch ließ der Jüngling aus der Stadt Berufsliteratur und vor allem gute Bücher über Möbelstile kommen. Er wechselte seinen ersten Meister, weil dieser «keinen eigenen Stil besaß», wahllos Stile kopierte und das in seiner Werkstatt erschreinerte, was die Leute verlangten. Wollte ein junges Ehepaar viel Geschnitztes, Verziertes und Falschfourniertes, stellte er es her; verlangte einmal ein anderer etwas moderneres, Einfacheres und eher sauber auf die Funktion hin Ausgerichtetes, kam er auch hier dem Auftraggeber entgegen. Kurz und gut, man schreinerte dem Kunden nach dem Geschmack, auch wenn es kein reiner war. Das machte unsern Mann mißmutig, und eines Tages reichte er die Kündigung ein, die keiner verstand, um so weniger, als die Bezahlung eine gute war. Dann fand der Arbeiter einen Meister, auch einer in dörflichen Verhältnissen, bei dem er sich wohler fühlte, weil man in dieser Werkstatt auf saubere Möbel hielt und sogar Aufträge, die Geschmackloses verlangten, gelegentlich ablehnte. Es war dem Arbeiter wohl, und einmal erhielt eine Ausstattung, für die er den Entwurf geliefert hatte, einen Preis, allerdings nur an einer kleinen Gewerbeschau auf dem Lande. Der Arbeiter fühlte sich wohl. Seine Spezialität war ein Stuhl, der bequem, einfach und doch nicht ohne Schmuck war, nur bestand der Schmuck nicht in einer Verzierung, sondern in einem gefälligen Stil. Vielleicht in der guten Schweifung von Lehne und Bein.

Dann gab der Arbeiter seine Stelle auf und zog in die Stadt. Er erhielt eine Stelle in einem großen Möbelgeschäft und rückte dort in die Entwerferabteilung vor. Er nahm an Kursen teil, verschlang Literatur, sah sämtliche einschlägigen Ausstellungen, geriet in einen Zirkel eher ästhetisch als handwerklich interessierter Menschen. Der Boden unter ihm wurde breiter. Und eben: zu breit.

Es kam dazu, daß er nach einem neuen Stil suchte, schließlich auch einen fand, den er aber bald wieder verwarf. Und jetzt zeigte sich die Tragik: Die Stadt zeigte ihm in einem fast dämonischen Maße sämtliche Möbelstile, die möglich waren. Er sah nicht nur alle Stile, er sah auch die besten Vertreter eines jeden Stils, und jedesmal war er überzeugt: dieses ist der richtige. Da war eine große Auswahl von Stilen. Da waren für jeden Stil auch die Meister, die Vertreter, die literarischen Befürworter. Unser Arbeiter suchte und suchte, wandelte seinen Stil von mal zu mal, begann zu pröbeln, und immer mehr kam er auf Möbelstile, die nicht «gewachsen», sondern erkrampft waren und die daran litten, daß sie nicht *ein* Stil, sondern ein Gemisch von manchen Stilen waren.

Auf dem Dorfe, unter Ausschluß der Vielfalt von Beispielen, hatte der Schreiner seinen eigenen Stil gefunden, einen saubern; keinen genialen Stil, aber einen braven, ehrlichen. In der Stadt aber wurde unser Mann das Opfer allzuvieler Vergleichsmöglichkeiten. Es zeigte sich, daß das mit zu vielen guten Beispielen Umstelltsein einen Menschen in gewissen Fällen auch einmal *nicht* fördern kann. Daß einer seinen anständigen Stil deshalb nicht findet, weil er zuviele Vorbilder um sich hat. Es kann also einer durch die verwirrende Fülle bester Leistungen an der eigenen guten Leistung gehindert werden. Es kann einer, weil er von einem Wald genialer Leistungen umgeben ist, den eigenen Strauch der mittelmäßigen aber ehrlichen Leistung nicht mehr finden.

Und so kann eine Stadt einem schlichten Manne zum Verderben werden.

Ich bitte, darüber nachzudenken.

****

Albert Ehrismann

Der du vorübergehst, o Wanderer, verweil!

Auf die Haltrufe eines solothurnischen Polizisten ergriff ein im französischen Grenzgebiet von Flüh wohnhafter Mann die Flucht. Der Verfolgte hatte sich wegen militärischer Delikte zu verantworten. Als er auf einen Warnungsschuß nicht reagierte, wurde er angeschossen. Der Schuß des Polizisten verletzte ihn so schwer, daß er auf dem Transport ins Spital verschied.

Hier lag ein Mann im Gras.
Ein Mann wie du und ich.
Der Himmel war wie Glas.
Du fragst, was kümmert's
mich?
Soll ich sein treuer Knecht,
willst du sein Hüter sein?
Kein Guter, lebt er recht,
stirbt irgendwo allein.
Doch ehe du nun gehst,
liest du ein Zeitungsblatt
und weißt, wer, wo du
stehst,
im Gras gelegen hat.

Jetzt ist er tot. Wer weiß,
ob er ein Guter war?
Sein Blut war rot und heiß,
vielleicht zerzaust sein Haar.
Was tut's? Er war ein Mann.
Hielt einst sein Kind im Arm.
Vier kleine Kinder. Dann –
und dann kam der Gendarm.
Und rief. Er floh. Ein Schuß.
Weißt du, warum er lief?
Und nie mehr laufen muß?
Weiß er's, der schoß und rief?

Der du vorübergehst,
o Wanderer, verweil!
Wo du auch immer stehst,
hier lag von dir ein Teil.
War's Liebe, Glück und
Schlaf?
War's letztes Menschenrecht?
Die Kugel, die ihn traf
und tötete, traf schlecht.
Denn nie ist dieser Tod
für dich und mich vorbei.
O daß der Mensch in seiner
Not
uns heilig sei!

****

HOTEL BAUR AU LAC ZÜRICH